

## ANNÄHERUNG AN DEINE LANDSCHAFT

Nur was wir kennen, schätzen und achten wir. Doch kennen wir unsere Landschaft? Was ist denn überhaupt Landschaft? Und wann wird daraus eine persönliche Landschaft? Wie lässt sie sich wahrnehmen, wie beschreiben, wie fassen?

Die Landschaft lässt sich meist erst greifen, wenn sie abgebildet wird und somit ein klarer zweidimensionaler Ausschnitt vorliegt, denn die Topografie ist dreidimensional und hat kein eindeutiges Erscheinungsbild. Was sich vor dem eigenen Auge zeigt, ist immer individuell, denn jeder Punkt kann nur von einem Schauenden eingenommen werden. Und selbst wenn verschiedene Menschen von der gleichen Position auf eine Landschaft blicken, wird jeder etwas anderes darin sehen.

Der Standpunkt, der Blickwinkel und die Blickrichtung ergeben das Sichtfenster. Der Standpunkt befindet sich im Zentrum der Umgebung. Das Abbild einer Landschaft fasst einen genauen Ausschnitt, zeigt eine ganz persönliche Sichtweise darauf und hält sie fest,

macht sie diskutierbar. Wir können nun über ein Bild sprechen, das ganz genau begrenzt ist. Trotzdem ist auch diese Darstellung einer individuellen Perspektive unterworfen. Weglassungen, Färbungen, Interpretationen, eigene und kollektive Erfahrungen prägen das vermeintlich so genau definierte Bild mit. Wenn es sich zudem auf einzelne, detailreiche Elemente der Landschaft konzentriert, werden diese zu Landschaftsbausteinen und erhalten einen eigenen Charakter.

Die Ausstellung beabsichtigt, die Wahrnehmung der das Zeughaus umgebenden Hügellandschaft, aber auch den Begriff der Landschaft im Allgemeinen zu schärfen. Die Vielfalt der Darstellungsformen – seien es alte oder ganz neue Gemälde, analoge und digitale Fotografien, Webcam-Aufnahmen, Filme, Modelle, Töne und Texte – ermöglicht einen mannigfaltigen Blick auf Landschaften. Wir können diese miteinander vergleichen, können Verwandtschaften, aber auch grosse Differenzen entdecken und beschreiben.

Das Zeughaus Teufen steht scheinbar auf einer Art Geländescheide inmitten einer sehr

ambivalenten Umgebung: Der Blick nach Südwesten zeigt eine relativ urbane Situation, mit vielen Autos, Überbauungen, Absperrungen etc. Schaut man in die andere Richtung, ist eine sehr schöne und unverbaute Topografie zu sehen. Wie und wohin soll sich denn diese Gegend entwickeln?

Vielleicht ist nun der Blick geschärft.

Ulrich Vogt

«Landschaft gibt es nicht, sofern sie nicht von Menschen betrachtet wird, die ihr einen Platz in ihrem Weltbild zuteilen.»

*Jean Perret, im Obacht Kultur, Nr. 15, 2013/1*

MAN ERSCHAFFT SICH  
SEINE EIGENE LANDSCHAFT –  
DREI VERSUCHE

RALF BRUGGMANN

FRAGMENT ÜBER  
DIE LANDSCHAFT

Man erschafft sich seine eigene Landschaft. Den objektiven Blickwinkel gibt es nicht, man schaut immer durch die gleichen beiden Löcher aus dem Kopf hinaus in die Welt, und diese  
5 Welt, sie dringt durch die gleichen beiden Löcher hinein in den Kopf. Und dort entsteht sie, die Landschaft. DIE LANDSCHAFT IM INNERN. Es ist nicht selten unwegsames Gelände, das sich unter der Haut offenbart. Der Blick  
10 nach innen, er stolpert immer wieder über Kanten und Konturen, verliert sich in Abgründen, erklimmt steile Anhöhen. Wer auch immer als Landschaftsarchitekt wirkte, muss eine Aversion gegen plane Flächen und klare Linien  
15 gehabt haben. DAS RELIEF DER SEELE. Wer sie berührt, spürt ihre unzähligen Wölbungen. Viele kleine Hügel, hin und wieder Berge, die in Wolken ragen, die Luft ist dünn und kühl. Meistens sind da aber mehr Täler als Erhebungen,  
20 denn die Seele, sie zeigt weniger als sie verbirgt, wie auch das Herz. DIE ZERKLÜFTUNG DES HERZENS. Das Herz, ob nun aus Stein oder Glas oder Zahnfleischmasse, es sieht nie so aus wie auf den linierten Seiten von  
25 Schulheften, die als Leinwand für jugendliche

Skizzen der Zuneigung erhalten müssen. Es ist eigentlich ein unförmiger Klumpen, pumpende und pulsierende Masse. Man füllt es stetig aus, das Herz, bis es irgendwann platzt, füllt es mit all den Dingen des Lebens, mit der Liebe und der Leidenschaft, mit dem Eifer und der Sehnsucht, mit essenziellen Elixieren und geistlosem Tand. DIE UNWEGSAMKEIT DES GEISTES. Man denkt oft darüber nach, worüber man nachdenkt, denkt darüber nach, ob es sich überhaupt lohnt, darüber nachzudenken. Und nicht selten verliert man dabei die Orientierung, geht verloren in den dichten und dunklen Wäldern, während in ungewisser Distanz Wölfe und Eulen heulen. Die Angst hämmert zwischen den Ohren und treibt schwere Brocken in den Hals. DER STEIN DES ANSTOSSES. Beim Erkunden der inneren Landschaft stösst man stetig an, man taumelt und strauchelt und stürzt, denn um die Steine zu verrücken, die im Weg stehen, müsste man Berge versetzen können, und das funktioniert nur in den Phrasen, den hohlen, den falschen. Dass sie dort stehen, die Steine, liegt nicht an Gott oder seiner Mutter, nicht an Mutter Natur, es liegt überhaupt selten an Müttern, aber meistens an einem selbst.

5

10

15

20

25

DIE TOPOGRAFIE DER IDENTITÄT. Man ist nicht seines eigenen Glückes Schmied. Denn Glück ist kein Hufeisen. Glück ist so abstrakt wie die romantische Landschaft von Kandinsky. Und das Schmiedehandwerk wurde auch schon emsiger gepflegt als heutzutage. Glück ist individuell, wie jedes Gefühl, und wer einem anderen sagt, er wisse, wie jener sich fühle, lügt wohl auch sonst ziemlich häufig. Man ist immer eigenartig in jeder Emotion, einzigartig. Die Gefühle bleiben egoistisch, in tiefsten Tiefen wie in höchsten Höhen. DAS ERREICHEN DES GIPFELS. Je höher man kommt, desto weniger Platz bleibt übrig. Nicht nur Berge sind oben schmaler, und die falschen Schritte werden über der Baumgrenze schnell verhängnisvoller. Am Ende war jeder einmal am höchsten Punkt, vielleicht sogar länger als gedacht, doch feststellen lässt sich dies nur beim Blick zurück nach oben. DAS ANSCHAUEN SEINER SELBST. Wer sich im Spiegel betrachtet, sieht nicht, was andere sehen, denn den objektiven Blickwinkel gibt es nicht, man schaut immer durch die gleichen beiden Löcher aus dem Kopf hinaus in die Welt, und diese Welt, sie dringt durch die gleichen beiden Löcher hinein in den Kopf. Und dort entsteht sie, die Landschaft.

5

10

15

20

25

## EIN SATZ ÜBER DIE LANDSCHAFT

Man erschafft sich seine eigene Landschaft, und für Nichtgötter klingt das mühsam, strapaziös, doch eine Landschaftserschaffung ist eigentlich ganz einfach, man braucht keine teuren Gartengerätschaften aus dem Baumarkt und auch keinen Löffelbagger, man muss gar nicht viel tun, nur hinsehen, hersehen, herbeisehen, sich hingeben, hineinbegeben, denn die Landschaft, sie beginnt immer dort, wo man selbst aufhört, und wenn man aufhört, sich Landschaften zu erschaffen, wird man blind im Innern, ein interner Maulwurf, was natürlich ungesund ist, denn unter der Haut tun sich üppig bewachsene Flächen auf, Schlingpflanzen überall, da ist es gefährlich, wenn man nichts sehen kann, gefährlich und heikel und schrecklich und schrecklich traurig sowieso, denn ein Blick, er lohnt sich, am Kiosk wohl nicht, sonst aber immer, jeder Blick lohnt sich, der Lohn ist die Landschaft, die man sich erschafft, das Land schafft sich ab, doch die Landschaft, sie bleibt, im Kopf und im Herzen, im Blut und im Bauch, und irgendwie auch in der Milz und der Leber, in den Nieren, selbst wenn man vor lauter Empathie eine davon gespendet hat, und das Spenden,

es ist wichtig, am Ende spendet man von vielem viel zu wenig, nicht zuletzt spendet man viel zu wenig Aufmerksamkeit, den Menschen und den Dingen, auch den Landschaften, die ohne gespendete Aufmerksamkeit kaum leben könnten, sie würden zu leblosen Gebilden werden, wie eigentlich jedes Ding und jeder Mensch zu einen leblosen Gebilde wird, wenn wir ihm die Aufmerksamkeit verweigern, und so was geht natürlich an die Nieren, und dort, bei den Nieren, dort waren wir ja bereits, die Nieren sind ebenfalls essenziell, überaus lebenswichtig, und man muss sehr viel trinken, um die Nieren und sich selbst am Leben zu halten, eigentlich muss man sich das Leben stetig ertrinken, und wenn wir dem Trinken entsagen, dann trocknen wir aus und zerfallen zu Asche, zu Asche und Staub, zu Staub, und dann versinken und versickern wir in der Erde, in der Landschaft, werden ein Teil von ihr, ein Teil jener Landschaft, die wir früher stets in uns erschaffen haben, doch auch die Landschaften müssen trinken, sonst welken sie, verwelken, gehen an der Dürre zugrunde, und wenn sie lächeln könnten, die durstigen Landschaften, sie würden es tun, sobald der Regen fällt, auch wenn jeder Regenschauer schau-

5

10

15

20

25

rig an Tränen erinnert, und man sagt dann auch häufig, dass der Himmel weint, doch niemand käme auf die Idee, ihn zu fragen, weshalb er es tut, weshalb er denn traurig sei, und egal, wie viele Nieren man spendet und wie gross man das Wort Empathie auf seine Fahnen geschrieben hat, bei Regen hängen diese Fahnen schlapp von den Stangen, die Buchstaben in den Falten verschwunden, und den Himmel, den lässt man einfach weinen und enerviert sich sogar noch, wenn er es zu lange oder zu falschen Zeiten tut, weil es nicht dem subjektiven Sollzustand entspricht, was überhaupt häufig der Grund ist, weshalb wir uns in Dispute fügen oder zitternd zetern, eben die Tatsache, dass der subjektive Sollzustand sich nicht einstellen mag, dass gewisse Dinge nicht in die eigene Landschaft passen, und manchmal weint man deshalb, weint dabei lieber mit dem Himmel als gegen ihn an, denn wenn die Sonne gar schrecklich hell und sommerlich arrogant in den Tag scheint, fällt das Weinen viel schwerer, ist noch deplatziertes als sonst, also schliesst man sich ein, schliesst die Welt gänzlich aus, schliesst die Luken, schliesst die Vorhänge, schliesst die Jalousien, schliesst die Fensterläden, und schliesslich

5

10

15

20

25

weint man im Dunkeln, vielleicht noch im spärlichen Licht einer einsamen Kerze, aus dramaturgischen Gründen und für ein wenig mehr Pathos, man weint in ein Weinglas, und der Wein, er wird wässrig, der Wein, er wird fad, aber das ist egal, wie so vieles egal wird, wenn wir weinen, wenn wir trauern und hadern, und wenn's uns schlecht geht, darf auch der Wein schlecht sein, muss es vielleicht, denn guter Wein will gutes Sein, will gutes Leben, und sei's nur in Fragmenten, in Momenten, den kleinen grossen Augenblicken, die den grossen Mist des Lebens kleiner machen und weniger stinken lassen, und dieser grosse Mist, der unter unserer Haut liegt und ungut riecht, er lässt die Schaffung von inneren Landschaften oftmals zur Odyssee werden, zu einer Reise ohne Ende, und wir, wir sind die Wanderer, mit gestärkten Hemden und zerfledderten Wanderschuhen stolpern wir über Steine und Wurzeln, über die Wurzeln allen Übels und die Wurzeln unserer selbst, und wenn sich alle nach dem Tod zu Erde verwandeln und aus dieser Erde dereinst wieder Wurzeln spriessen und wir über diese Wurzeln stolpern, dann ist es doch denkbar, dass wir über unsere Ahnen straukeln, bei einem Waldspaziergang vielleicht,

5

10

15

20

25

leise ein Lied pfeifend, ein altes aus Urgrossmutterns Zeiten, und plötzlich, bei einem kleinen Gefälle, bleibt ein Fuss an einer vorstehenden Wurzel hängen, und womöglich steckt irgendwo in dieser Wurzel drin noch ein Teil der Urgrossmutter, die vor Jahrzehnten verstarb und zur Erde sich wandelte, und das wäre sehr seltsam, eine bizarre Begegnung und doch sonderbar schön, ein kaum möglicher Zufall, aber eben doch denkbar, denn sehr vieles ist denkbar, fast alles, und nicht selten ist man für das Denkbare dankbar, etwa dann, wenn es alles ist, was noch bleibt, denn das Denkbare bleibt tapfer und zäh, bleibt unverdrossen unbeirrt, wenn die Realität uns längst ihre Grenzen gezeigt hat, und die Grenzbeamten, ganz eifrig und rührig, sie stehen am Zoll, mit ernstesten Gesichtern und verstaubten Uniformen, sie verweigern die Durchfahrt, weil sie müssen, weil Gesetze sie zwingen, doch selbst dann wäre es noch denkbar, dass wir die Schwerkraft besiegen und uns einfach erheben, in die Schwebel begeben und sie überfliegen, über das Zollhaus und über das Zeughaus und über die Landschaften, denn fast alles ist denkbar und vielleicht auch das Fliegen, selbst wenn man sich mit solchem Denken in denkbar gefährliche Nähe zu

5

10

15

20

25

taschenbuchphilosophischem Kitsch begibt, und wenn die Alarmleuchte blinkt und uns Armleuchter schimpft, dann machen wir kehrt und wechseln das Thema, das können wir gut, meistens reicht uns ein Wort, ein Wort wie Fraktur, ein Wort wie Konzil, wie Sexualität oder Stil, und schon wird alles neu, ein neuer Rahmen, in den wir unsere Denkweisen kleiden, eine weisse Leinwand, auf die wir eine neue Landschaft malen können, denn man erschafft sich seine eigene Landschaft.

5

10

15

20

25

Man erschafft sich seine eigene Landschaft. Seinen eigenen Hügel, den eigenen Buckel im Terrain. Und dann, beim Betrachten dieses Hügels, denkt man an die Beule, die man sich als kleines Kind zuzog, als man mit dem Dreirad durch die Wohnung raste und sich eine Schwelle in den Weg stellte, wodurch man an eine Ecke im Raumgefüge geschleudert wurde.

5

10

15

20

25

Man denkt an den kleinen Ameisenhaufen im Wald am Rande der Siedlung, der bei genauem Hinschauen keinen Punkt aufwies, der sich nicht bewegte. Man denkt an die Brüste einer Frau, die man kaum kannte und deren Namen man vergass, nicht jedoch die Brüste, die man nur einmal berührte, in einer lauen Sommernacht auf einem Zeltplatz im Tessin, während draussen vor den Blachen die Grillen und Grillenden sangen. Man denkt an die seltsame Erhebung auf dem Röntgenbild, das also das Innere des Kopfes eines Menschen zeigen sollte, den man liebte, seit man denken konnte und wahrscheinlich schon zuvor.



Man erschafft sich seine eigene Landschaft. Seinen eigenen Berg, das eigene Felsmassiv. Und dann schweift der Blick, schweift über die Kanten und die Säume, in den Horizont gewebt, über die Flächen und Plateaus, die das Licht einfangen und variieren. Überhaupt das Licht, es malt unsichtbar, frei von Dogmen und Doktrinen, färbt das Land, schafft Wechselfeldfelder. Man folgt den Linien, der Blick wird zum gewandten Wanderer, ein Nomade im Umland, und auf seinem Weg berührt er jeden Winkel des Sichtbaren, wie der leuchtende Balken im Kopierer. Alles wird registriert, alles wird erfasst, doch nur wenig bleibt fassbar, bleibt im Kontor des Geistes. Das Restliche verschwindet in den Ritzen der Zeit, verliert sich wie Holzspäne im Sägewerk, und weil niemand putzt im Unterbewusstsein, sammelt es sich an, wird zum Bodensatz des Daseins, durchsetzt von Erinnerungen und den Wurzeln des Charakters.

Man erschafft sich seine eigene Landschaft. Seinen eigenen Fluss, den eigenen Strom der Erkenntnisse. Die Quelle markiert den Beginn, wenngleich nur ein oberflächlicher. Anfang und Ende sind Definitionssache, doch manch-

5

10

15

20

25

mal braucht es diese Festlegung, dieses strukturierte Gefüge, in das man sich fallen lassen kann, wenn der Halt entgleitet. Bäche sind gut. Bäche beginnen als kleines Rinnsal irgendwo hinter muhenden Kuhwiesen, werden allmählich grösser, bis die Dorfkinde das Wasser mit Steinen stauen. Ein höchst aufmerksamer Spaziergänger mit Golden Retriever oder Bernhardiner wittert eine gute Tat und reisst die Steine aus dem Bett, der Bach fliesst weiter, reist durch weitere Dörfer mit weiteren Dorfkindern, irgendwann reichen die kleinen Steinmauern nicht mehr aus, der Bach wird zum Fluss und beeinflusst die Region, schärft ihre Identität. Der Bach ist seinen Anfängen entwachsen, ist mehr geworden, und das Meer ist in weiter Ferne. Das innere Auge folgt derweil dem Ich, dem Strich, der sich windet und wandelt, in die Breite und stetig nach vorne wächst. Man denkt daran, was fliesst; das Blut in den Adern, der Samen zueinander, das Geld auf die Konten, die Tränen über die Wange, das Leben in die Welt und wieder hinaus. Alles fliesst und schärft die Identität. Man entwächst seinen Anfängen, doch das Meer bleibt in weiter Ferne.

5

10

15

20

25

Man erschafft sich seine eigene Landschaft. Seine eigenen Wiesen, die eigenen Felder. Und dann, jeder auf seine Weise, wird das Feld bestellt und bearbeitet, unverstellt erarbeitet. Die Landschaft, sie entsteht nicht erst in der Distanz, sondern genau dort, wo man steht. Zwischen den Halmen dringen die Finger in die Erde, in die Dinge der Zeit, die sich der Relativität erwehren und keiner Realität entbehren. Alles ist unmittelbar, jeder Klumpen auf der Haut erzeugt ein Gefühl. Die Landschaft ist hier, genau hier, und hier wird sie spürbar, wird zum lebendigen Etwas. Ein topografisches Wesen.

5

10

15

20

25

ANNÄHERUNG AN DEINE LANDSCHAFT  
KOLLEKTIVE UND INDIVIDUELLE  
TOPOGRAFIE

29. Mai 2013 bis 15. September 2013

26. Mai 2013, 14 Uhr

VERNISSAGE

Ralf Bruggmann liest einen Satz

9. Juni 2013 und 21. Juli 2013

ÖFFENTLICHE FÜHRUNGEN DURCHS  
ZEUGHAUS

anschliessend Apéro

4. August 2013, 14 Uhr

VERA MARKE: «EIN KOMMENTIERTER  
SPAZIERGANG DURCH DAS BILD-  
ARCHIV EINER MALERIN» – Referat

zur Landschaftsmalerei

anschliessend Apéro

18. August 2013, 14 Uhr, Treffpunkt Zeughaus  
LANGOHR-SPAZIERGANG

Begleitet vom Biologen René Güttinger wird  
die Landschaft erkundet und das geplante  
Experiment von Christian Ratti wissenschaftlich  
und künstlerisch diskutiert.

Mehr zum EXPERIMENT:ALPENLANGOHR  
siehe: [zeughausteufen.ch](http://zeughausteufen.ch)

15. September 2013, 14 Uhr

ROMAN HÄNE: «VERSUCH  
EINER HÜGELTHEORIE»

oder Bericht aus dem Archiv des Teufener  
Landschaftsarchitekten Andres Sulzer  
anschliessend Apéro